

Die Dreigroschenoper

Theater & Philharmonie Thüringen
Gera/Altenburg, 2011

Bertolt Brecht
Kurt Weill
Amina Gusner





Wahre Liebe: Polly (Alice von Lindenau) und Mackie Messer (David Lukowczyk) singen unter dem Himmel von Soho von ihrem Glück. Das wird allerdings nicht lang halten: Mackie muss ins Gefängnis und nimmt es mit der wahren Liebe ohnehin nicht so genau. Foto: Stephan Walz

Mond überm Parkhaus

Amina Gusner inszeniert in Gera überaus sehenswert „Die Dreigroschenoper“

■ Von Franziska Nössig

Gera. Die Schaltzentrale des Peachum-Konzerns befindet sich an einem Ort, an dem man nicht mehr Zeit als nötig verbringen möchte: Vom städtischen Parkhaus aus regiert der Londoner Bettlerkönig sein Universum. Den Walkie-Talkie griffbereit, nuschelt er im Halbdunkel der abgestellten Fahrzeuge Anweisungen an seine Untergebenen oder macht im grellen Licht des Kassenhäuschen mit seiner Frau neue Bewerber gefügig.

Dieser Un-Ort, den Amina Gusner für ihre Inszenierung der „Dreigroschenoper“ im Geraer Theater erdacht hat (Bühne: Jan Steigert), ist Kulisse trivialer Grausamkeiten und fröhlicher Gefühlslosigkeiten. So lässt die Regisseurin Polizeichef Tiger Brown und Ganove Mackie Messer, Peachum, Polly und Lucy nicht nur singen, sondern auch in Formationen zwischen Karossen, Hydraulikbühnen und Reifenstapeln tanzen. Damit kommt die Geraer „Dreigroschenoper“ einem Musical sehr nahe, aber Gusner zieht gerade noch eine feine Linie zwischen reinem Entertainment und Schauspiel. Im Wechsel von Rhythmus und Optik in den

Sprechszenen und Songs erzeugt sie eine energiegeladene Dramaturgie, so dass trotz der eingebetteten Shownummern keine „Dreigroschenoper“-Revue entsteht. In den Choreografien, die Helen Schröder zu den Songs entwickelt und mit den Schauspielern einstudiert hat, agiert ein verblüffend synchrones, spürbar ehrgeiziges Ensemble. Im „Kanonensong“ etwa, als Tiger Brown und der von ihm protegierte Macheath ihre Kriegszeit in Indien heraufbeschwören, werden die Akteure zu Zombies und Werwölfen und adaptieren Michael Jacksons „Thriller“-Choreografie.

■ Niemand muss Moralapostel sein

Doch nicht nur mit dem Moonwalk, auch mit einer Reihe anderer Zitate hat Gusner ihre Inszenierung gespickt. An Liebe à la Hollywood und amerikanisches Autokino angelehnt sind die Szenen zwischen den frisch und heimlich Vermählten Polly Peachum und Macheath im Parkhaus. Auf dem Autodach singen sie den Mond an, Polly winkt dem davonfahrenden Mackie zu und ist von ihrer eigenen Ergriffenheit furchtbar er-

griffen. Als ihn später die Huren verraten und er im Gefängnis die Ballade vom angenehmen Leben singt, setzt Gusner durch die ihn umwedelnden Federfächer einen weiteren ironischen Seitenhieb auf die Show-Welt.

David Lukowczyk als Macheath meistert gerade die irrwitzig schwierigen Gefängnis-Songs mit Bravour. Anne Kefler beweist als umherstöckelnde Celia Peachum im scheußlich-kleinbürgerlichen Leopardendruck-Kleid erneut ihre komödiantische Ader. Alice von Lindenau geht auf in ihrer Rolle als Mädchen-Vamp Polly. Als Peachum, ein gerissen-geschmeidiger Manager im gestreiften Sakko, hechtet und hetzt Heiko Senst über die Bühne. Wunderbar begleitet werden die Schauspieler-Sänger von Olav Kröger und Mitgliedern des Philharmonischen Orchesters Altenburg-Gera, die im Hydraulik-Parkhaus vor allem stabile Mägen haben müssen.

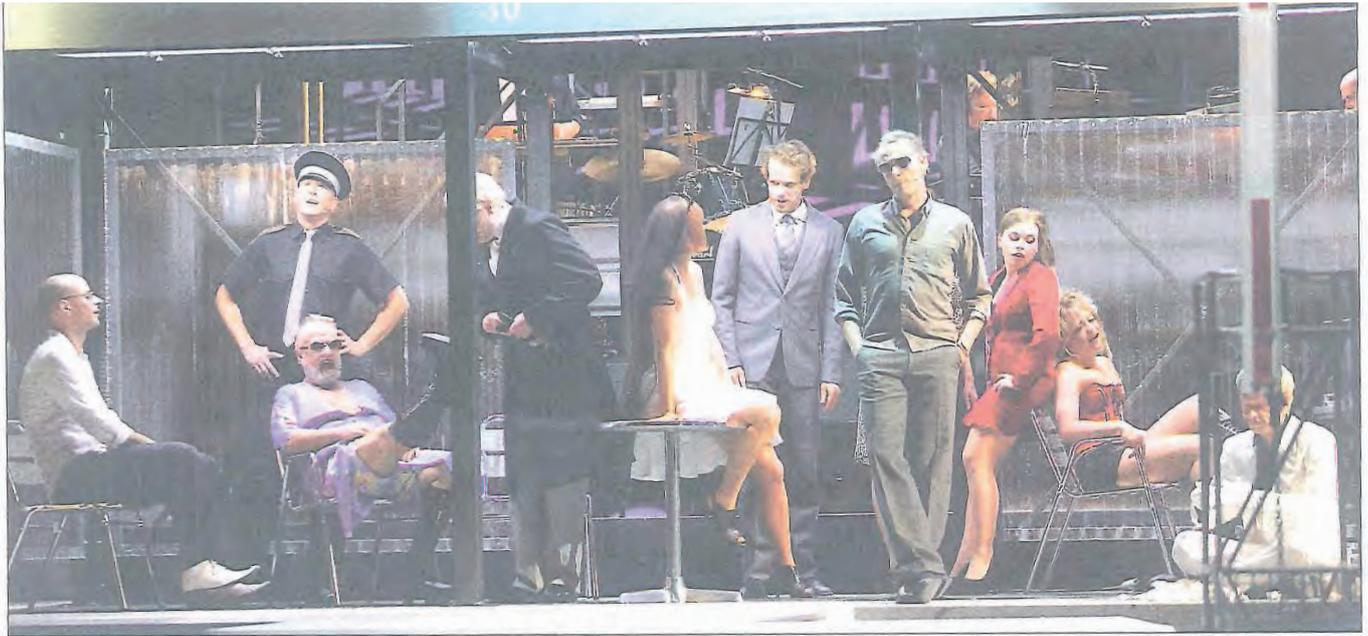
Brechtste Verfremdungseffekte hält Gusner indes klein, niemand aus dem Ensemble muss den Moralapostel spielen. Der Moritatensänger singt zwar anfangs im Zuschauerparkett sitzend von Mackies Missetaten, ist aber als Erzähler eliminiert. Es gibt nur wenige Brechungen

im Spiel: den im Walkie-Talkie gehäckselt klingenden Morgenchoral des Peachum etwa, den vor dem Vorhang Pistazien knabbernden Bettler oder das Finale, in dem die Schauspieler das Ende einer Vorstellung hinter der Bühne spielen.

Insofern sehen wir einen deutlich abgespeckten Brecht; wohl die wenigsten Zuschauer werden moralisch betroffen oder nachdenklich nach Haus gegangen sein. Zwar hat die Regisseurin das Stück, mit Parkhaus und zeitgenössischen Kostümen, in die Gegenwart geholt. Doch um zu vermitteln, dass Moralverlust und Gewinnerzielung um jeden Preis heute gleichermaßen relevante Gesellschaftsphänomene sind wie zur Uraufführung der „Dreigroschenoper“ 1928, hätten außer der Ausstattung die Songtexte stärker im Fokus stehen müssen.

Eindrücklicher sind da die Bilder, die die Regisseurin findet. Beim Salomon-Song greift die Spelunken-Jenny (Vanessa Rose) zum Gartenschlauch, als könne sie sich mit dem dünnen Wasserstrahl ihre Sünden vom Leib waschen: die Liebe zu Mackie und den Verrat an ihm.

! Weitere Vorstellungen: 11., 15., 31. Oktober



Szenenfoto „Dreigroschenoper“ – Inszenierung von Schauspielregisseurin Amina Gusner am Theater Gera.

Fotos (2): Stephan Walz

Gerettet, gerettet!

„...wir haben uns einen anderen Schluss ausgedacht“, heißt es am Ende in der „Dreigroschenoper“. Amina Gusner hält sich daran, inszeniert das Werk von Brecht/Weill in Gera trotzdem so, als würde es am Galgen enden.

Von Angelika Bohn

Für Brecht-Traditionalisten könnten die zweieinhalb Stunden „Dreigroschenoper“ in Gera ein Martyrium sein. Es gab sogar ein kleinlautes Buh für die Regisseurin am Freitag in Gera

„Das ist doch Kunst und nicht nett.“

Mac in der „Dreigroschenoper“

zur Premiere. Im großen, wenn auch nicht überwältigenden Beifall für Regieteam und Ensemble im ausverkauften Saal ist es fast untergegangen.

Hat Gusner das populäre Werk von Brecht und Weill zum reinen Singspiel degradiert? Die Kapitalismuskritik vergeht? Das Potenzial des Klassikers nicht ausgeschöpft? All das ließe sich mit Ja beantworten und würde der Inszenierung doch nicht gerecht.

Natürlich interessierten sich

Gusner und das großartig agierende Ensemble zuallererst für die zu Gassenhauern gewordenen Songs. Für den Haifisch mit den Zähnen, das Schiff mit acht Segeln, das hinterherrennende Glück, die auf den Kanonen wohnenden Soldaten. Olaf Kröger (musikalische Einrichtung), die Kapelle aus Mitgliedern des Philharmonischen Orchester und das Geraer Schauspielensemble zelebrieren die Weillschen Welthits oft hinreichend. Allen voran Alice von Lindenau (Polly) und Vanessa Rose (Spelunken-Jenny) mit dem Lied der Seeräuber-Jenny.

Peter Prautsch eröffnet die Oper aus den Zuschauerreihen heraus mit dem Mackie-Messer-Lied, dann schwenkt die Inszenierung filmschnittartig auf die von Jan Steigert als labyrinthisches Parkhaus gestaltete Bühne (Kostüme: Inken Gusner). Die brutalen Peachums (Heiko Senst und Anne Kefler) betreiben dort ihre Bettleragentur in einer Art Mautstation. Auf einem anderen Parkdeck

sitzt die Kapelle – Steigert arbeitet mit allen Finessen, die Drehbühne und Bühnentechnik hergeben. Das ist wie ein Rausch. Und er taucht das gesamte Stück – bis auf wenige Ausnahmen – in ein die Gesichter der Akteure krank aussehendes, eitriges Licht. Die Endlosschleife des seitlich und im Hintergrund zu sehenden Videos durch einen aus Backsteinzeiten stammenden Park- oder Industriebau unterstreicht das Bedrohliche – hinter jeder Kurve könnte Mackie lauern, erinnert aber auch an moderne Ego-Shooter-Spiele.

Überhaupt baut Gusner in ihre „Dreigroschenoper“ immer wieder Anspielungen auf Bildikonen der Medien ein. Siehe zum Beispiel das Bild nebenan. Oder sie entlarvt die künstliche Schönheit solcher Bilder: Wind macht der Fön. Alles ist eben Illusion: Liebe, Freundschaft, Treue, Recht und Gesetz. Auf nichts ist Verlass. Alle Beziehungen zwischen Menschen werden nicht nur durch den



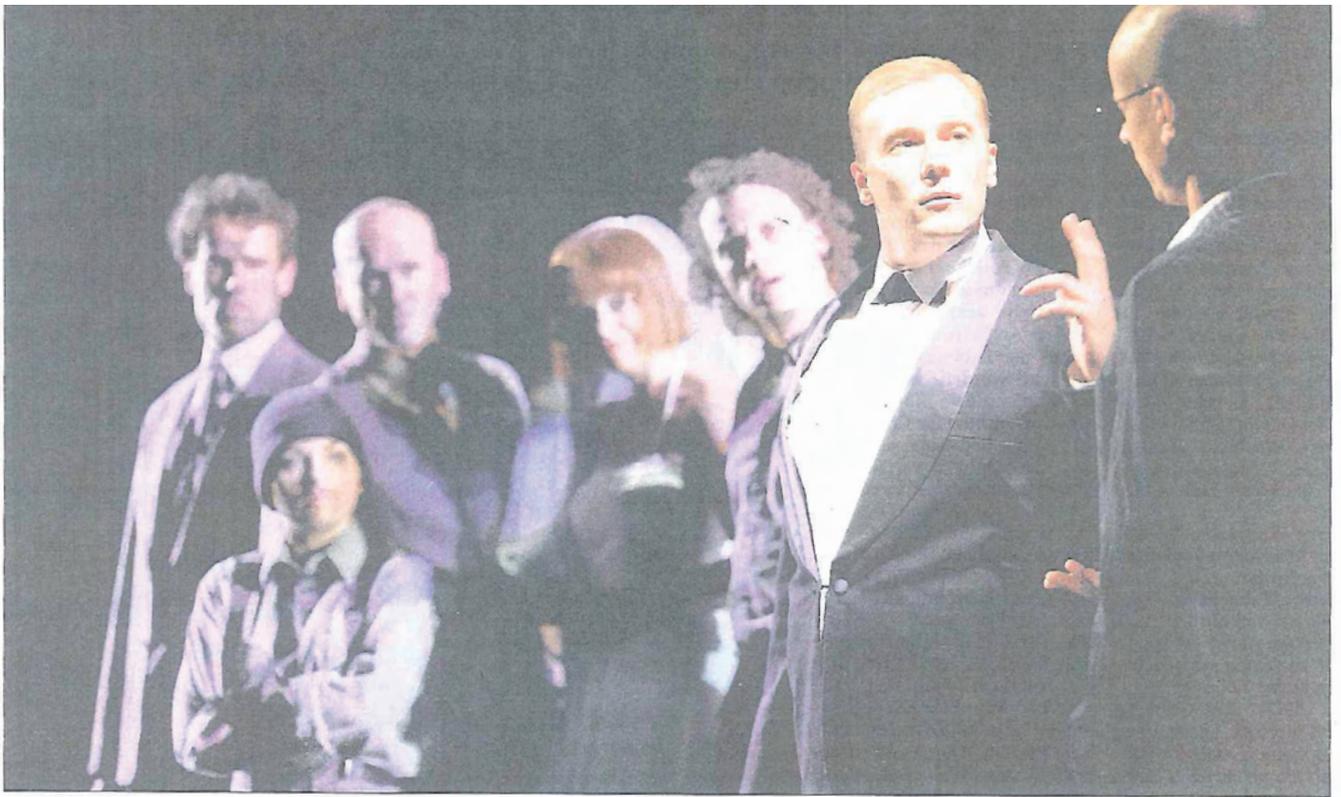
David Lukowczyk (Macheath) und Alice von Lindenau (Polly).

kleid bildschön auszusehen. So reizend, wie Alice von Lindenau die Polly spielt, ist es besonders ungeheuerlich.

Stringent arbeitet Gusner auf das Ende hin, an dem jeder in den Abgrund blickt. Mackie, alle wissen es, ist ein Mörder und Schänder, ein Unterweltboss, der seine Gang verrät, seine Frauen ausnutzt. Selbst noch sein Bitten um Verzeihung unterm Galgen begleitet der Fluch: „Man schlage ihnen ihre Fressen mit schweren Eisenhämmern ein“. Das Leben mit Gier vertan und verschwendet – besonders bitter für diesen Mackie, den David Lukowczyk nicht als Gamaschenträger aus „Manche mögen's heiß“ gibt, sondern jung, lässig und sportlich. Anders als in der Oper kommt im Leben kein reitender Bote der Königin. So lautet Brechts Botschaft, und Gusner gelingt es, dass sie gehört wird.

materiellen, sondern auch den ideellen Vorteil bestimmt, den man aus dem Anderen ziehen kann. Was zählt allein, ist die Pose. Und sei es, im Witwen-

Nächste Vorstellung:
11.10., 10 Uhr,
15.10., 19.30 Uhr



Szene aus der „Dreigroschenoper“ mit Manuel Kressin (Tiger Brown) und David Lukowczyk (Machieth) – rechts im Bild.

Foto: Stephan Walz

Am Ende steht man vor dem Abgrund

Am Freitag hat an den Bühnen der Stadt Gera „Die Dreigroschenoper“ von Brecht/Weill Premiere. Es inszeniert die Schauspieldirektorin von Theater & Philharmonie Gera. Gespräch mit Amina Gusner.

Frau Gusner, wenn Sie an einer Bank vorbei gehen, was denken Sie dann?
Meistens bin ich so komplett in meine Gedanken vertieft und merk' nicht mal, dass ich an einer Bank vorbei gehe.

Ich dachte, Sie denken an den berühmten Satz aus der „Dreigroschenoper“: Was ist der Einbruch in eine Bank gegen die Gründung einer Bank.
Der kommt in der Suhrkamp-Passung, die wir spielen, leider nicht vor.

Wie das?
Wir haben eine Fassung, in der viele schöne bekannte Sachen, die man mit der „Dreigroschenoper“ verbindet, nicht drin sind. – Und dieser Satz kam später, in der überarbeiteten Fassung von Brecht vor.

Da lassen Verlag und Brecht-Erben nicht mit sich diskutieren?
Wir haben schon um eine Szene gekämpft, die Lucie-Polly-Szene.

Die das Publikum zur Eröffnungsgala sehen konnte?
Nein, eine andere Szene. Die haben wir auch bekommen. Wir haben auch nach anderen Sätzen gefragt, die noch mal die Figurenverhältnisse verdeutlichen würden, gefragt, z.B. Polly-Mac, kurz vor seiner Hinrichtung, aber das wurde uns

dann nicht erlaubt. Es darf seit einigen Jahren nur noch diese eine Fassung gespielt werden, die 1928 zur Premiere kam.

War es ein Herzenswunsch, „Die Dreigroschenoper“ zu inszenieren?

Eigentlich mache ich das Stück, weil es in Gera lange nicht gelaufen ist. (Zum letzten Mal 1991 d. R.) Und ich fand es angemessen, dass es wieder kommt. Außerdem passt es komplett zur gegenwärtigen Situation. Es passt auch zur Situation des Theaters. Und ich habe noch nie ein Musical inszeniert. Da kamen also mehrere Treffer zusammen.

Haben Sie selbst als Schauspielerin „Die Dreigroschenoper“ gespielt?

Nein, ich kann überhaupt nicht singen. Mich würde man ausbuchen.

Weills Songs vor allem für die Frauen sind ja besonders schwierig.

Furchtbar schwer. Aber auch für die Männer. Machieth hat gegen Ende, kurz bevor er gehängt werden soll, die Villon-Lieder, die so wahnsinnig schön sind. Unglaublich schöne Songs, aber wirklich schwer zu singen.

Daran arbeiten Sie zurzeit?
Seit Mittwoch proben wir nun mit dem Orchester. Aber auch

die Choreografien kosten ja viel Zeit.

Bei der Eröffnungsgala sah es aus, als sei vom Kostüm her die Oper richtig im Bettlermilieu angesiedelt.

So? Wenn das meine Schwester hört. (Imken Gusner ist die Bühnenbildnerin d.R.) Meinen Sie die Eifersuchtsszene? Das weiße Brautkleid und das rote Kleid waren doch ganz schick.

Das stimmt. Aber doch nicht das Kittelschürzenkleid von Frau Peachum, die von der mit ausladenden Hüften bestückten Anne Keßler gespielt wird.

Ich würde Kittelschürze und Bettleroutfit nicht über einen Kamm scheren. Frau Peachum ist ja eine Kleinbürgerin. Also auf keinen Fall overdressed. Und den Kanonensong, den wir zur Gala gezeigt haben, den singen ja die Gangster. Und die, das wollte Brecht auch, die sind auch sehr kleinbürgerlich. Ihre grauen Anzüge erinnern an Bankangestellte.

Weil das Stück so aktuell ist, muss man es nicht aktualisieren?

Es wird ja immer aktueller. Dass sich alles nur noch um Geld, um Vorteil, um Nutzen dreht. Und die Gesellschaft gibt dem Gutverdiener und Erfolgreichen Recht. Egal wie da die Moral ist. Erst mal ist man auf der Gewinnerseite. Ein guter



Amina Gusner

dachte ich, das ist so eine dröge Nummer. Brecht, huhu Moral.

Nanu?

In meiner Erinnerung war es eben so, dass immer die Moralkeule kam und dann schmeckt mir mein Abendbrot nicht mehr. Aber als ich mich damit beschäftigt habe, stellte ich fest, wie kurzweilig und unterhaltsam dieses Stück ist. Die Texte sind so flott geschrieben. Die Songs sind gut, es ist eine Mischung verschiedenster Musikrichtungen, das gibt's ja so normalerweise nicht. Und die Leichtigkeit des Musical verbindet sich mit einer klugen Handlung und einem klugen Thema. Am Ende steht man doch vor dem Galgen oder guckt in seinen persönlichen Abgrund, wenn man nur auf dem Nutznießerweg geht. Durch die Showeinlagen kommt die Gefühllosigkeit so heiter daher, alles ist ein Spaß, und daraus wird urplötzlich bittere Brutalität. Urplötzlich bricht eine Realität ein, die man irgendwie ahnt, sich aber irgendwie schönedenkt. Das sind ja auch unsere jüngsten Erfahrungen. Und da war es mir in meiner letzten Spielzeit in Gera ein echtes Bedürfnis, die „Dreigroschenoper“ zu inszenieren.
Gespräch: Angelika Bohm

Was interessiert Sie an der „Dreigroschenoper“ noch?
Tatsächlich das Musical. Erst

! Premiere am 7. Oktober, 19.30 Uhr, Großes Haus Gera